

Verpasste Gelegenheiten

Autor(en): **Uffer, Leza M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 12: **Lehrplanentwicklung ; Deregulierung des Bildungswesens**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stichwort

Verpasste Gelegenheiten

Heute klagte mir ein Freund bedrückt, er hätte es verpasst einem seiner besten Lehrer zum 70. Geburtstag zu gratulieren. Dies erinnert mich an zwei Texte, die ich mir vor einiger Zeit für ein Stichwort beiseite gelegt habe: Ausschnitte aus deutschen Autobiographien unseres Jahrhunderts.

Der bedeutende Kunsthändler und Kritiker Wilhelm Uhde (1874–1947) – er war einer der ersten Käufer von Picasso – schliesst den Abschnitt über die Schulzeit im wilhelminischen Deutschland – «die trostloseste, demütigendste, hoffnungsloseste Periode meines Lebens» – in seinen Erinnerungen «Von Bismarck zu Picasso» (Zürich 1938) mit dem Gedenken an seinen Griechischlehrer: «Dieser Professor, Friedrich Reuter, ein Süddeutscher aus der Gegend von Ansbach, hoch aufgeschossen und hager, herb im Wesen, sarkastisch und jeder Phrase abhold, wusste die Welt Homers und die Platons unserem heutigen Gefühle lebendig zu gestalten. Kein Satz blieb eine grammatikalische Konstruktion, kein Wort eine Vokabel. Seine Lehrweise war so menschlich, so anschaulich und mitreissend, dass mir noch heute Unterscheidungen sokratischer Methoden in griechischer Sprache geläufig sind. (...) Im Mittelpunkt unserer Klassenlektüre stand lange die Figur des Sokrates, dessen Forderung, dass man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen, aus der er selbst mutig die Konsequenz gezogen hatte, ich schon damals zu der meinen machte. In jenen Jahren, die ich bei Friedrich Reuter Unterricht hatte, begann bereits jene Augenkrankheit, die ihn bald des Sehens beraubte. Als ich viele Jahre später nach Ansbach kam, wo er bei seinem Bruder wohnte, blieb ich lange vor seinem Hause stehen, hatte aber nicht den Mut, den völlig Erblindeten wiederzusehen.»

Günter de Bruyn (geb. 1926) beschreibt in seinen Erinnerungen «Zwischenbilanz» (Frankfurt 1992) seine Kindheit und Jugend in Nazi-Deutschland, seine Kriegsteilnahme und dann seine Entwicklung und Ausbildung zum Lehrer im SED-Staat bis zum Moment, als er sich entschliesst, 1949 eine Bibliotheksausbildung zu machen. Das Kapitel «Non scholae, sed morti discimus» schliesst mit dem Gedenken an seinen Deutschlehrer: «Ein kritischer Kopf war der Referendar oder Assessor Krättge, ein junger Mann mit starker Brille, hoher Stirn und wirren Haaren, der bei uns Deutschunterricht gab. Der war vielleicht ein schlechter Pädagoge, weil er oft satirisch wurde und allzu deutlich seinen Widerwillen gegen geistig träge Schüler zeigte, aber sein Literatur-Enthusiasmus riss die weniger Trägen mit. (...) Er liess uns freie Aufsätze zu phantastischen Titeln schreiben, mitten im Kriege Meyers *Friede auf Erden* lernen, wobei der «ew'ge Glaube, dass der Schwache nicht zum Raube jeder frechen Mordgebärde werde fallen allezeit» im Mittelpunkt stand, und Krättge das kommende Reich der Gerechtigkeit, «das den Frieden sucht der Erde», sehr deutlich gegen das momentane stellte, das immer neue Kriegsschauplätze suchte und fand. (...) Bei ihm mussten wir noch 1942 den *Wilhelm Tell* mit verteilten Rollen lesen, obwohl dessen Behandlung in der Schule schon ein Jahr zuvor von Hitler untersagt worden war.

Im Herbst 1944 traf ich den noch sehschwächer gewordenen Assessor in einer Kaserne in Neuruppin wieder, in genauso schäbiges Grau gekleidet wie ich. Er duzte mich; ich sagte Herr Krättge zu ihm, was er nicht dulden wollte: Arme Schweine sind wir doch beide! Aber mir war die erzwungene Gleichheit so peinlich, dass ich seine Einladung in die Kantine aus-schlug; und da ich am nächsten Tag schon weiterverfrachtet wurde, verpasste ich die Gelegenheit, ihm zu sagen, was er bedeutet hatte für mich.»